

Im Gefangenenlager.

Feind einer Schweizer Gesellschaft in Griesheim bei Darmstadt.

Die in einem süddeutschen Gefangenenlager erhaltenen Eindrücke schildert ein Mitglied einer Schweizer Gesellschaft, wie folgt:

In der Nähe von Darmstadt, bei Griesheim in der weiten, sandigen Ebene, ist eines der größten Kriegsgefangenenlager Süddeutschlands, ein Franzosenlager, das für 18.000 Mann berechnet ist, aber zurzeit nur etwa 5000 bis 6000 beherbergt, da die anderen 12-13.000 alle in Arbeitergruppen über das Land zerstreut sind. Es war uns Schweizern vergönnt, eines Nachmittags von Frankfurt aus dieses Lager unter der freundlichen Führung seines früheren Befehlshabers, des Generals Cosat, zu besichtigen. Allerdings wurde diese

grauemeliertem Schnurrbart, kam mit einigen andern Offizieren, ebenfalls meist älteren Herren, von der Kommandantur her zur Begrüßung des Generals und seiner Gäste.

Nach kurzer Vorstellung der offiziellen Persönlichkeiten führte man uns zunächst durch das Lazarett. Ein 180 Meter langer, gedeckter Gang durchschneidet die fast unübersehbare Reihe der Krankenbaracken und teilt sie genau in zwei Hälften. Auf beiden Seiten standen die Türen offen, und man sah die Kranken in ihren blauweißen gestreiften Hauskleidern vor den Betten stehen. Jeder Insaße dieses Gefangenenhospitals erhält nämlich bei seinem Eintritt neben frischer Wäsche auch ein eigenes Hauskleid. In der Mehrzahl schien es sich da um leicht-



Deutsche Pioniere unter Mithilfe gefangener Russen beim Wiederaufbau zerstörter Städte.

Vergünstigung nur den Herren und nicht auch den Damen zuteil, die unterdessen in Frankfurt Spitäler und Wohltätigkeitsanstalten besuchten. Mit der Eisenbahn fahren wir nach Darmstadt, wo uns am neuen, schönen Bahnhof vier oder fünf Militärkapellmeister, sog. Krümpelwagen, abholten und über eine neugepflasterte, ungewöhnlich breite Militärstraße durch niedriges Föhrengehölz und an

lere Erkrankungen zu handeln. Nur in einem Saal trafen wir eine größere Anzahl Bettlägeriger. Überall herrschte die peinlichste Sauberkeit: die Bettwäsche schneeweiß und der Fußboden wie ausgeblasen. Diefelbe musterhafte Ordnung und Reinlichkeit ist uns übrigens auch im eigentlichen Lager, in den Baracken und auf den Vorplätzen überall angenehm aufgefallen.

„Ja, das muß so sein, das geht nicht anders, wo so viele Leute zusammenwohnen.“

So hieß es stets, wenn man einem der uns begleitenden Offiziere oder Aerzte darüber eine Bemerkung machte.

Unsere Schweizer Aerzte rühmten auch den Operationsraum, der selbst für schwieriger Fälle tadellos eingerichtet sei. Wir kamen dann noch in die Küche des Lazarett, wo das einzige weibliche Wesen, das wir im Lager zu Gesicht bekamen, eine wäghafte Köchin, inmitten einer Brigade von französischen Köchen und Küchenjungen mit dem Kellenzepter in kräftiger Hand ihres Amtes walte. Die Tageskarte stand an einer schwarzen Wandtafel: Suppe, gekochtes Rindfleisch mit Kraut und Kartoffeln.“

Durch einen weiten Lorraineingang zwischen den Baracken für Post und Telefon vorbei gelangten wir dann ins eigentliche Lager, das nach Bataillonen in verschiedene ganz gleiche Abteilungen eingeteilt ist. Jede Abteilung hat ihre eigenen Baracken, Werkstätten, Vorratsräume, Küche usw. Schlaf- und Arbeitsräume sind beizubar. Die Wirtschen in den Schlafbaracken, die wir sahen, hatten drei Lagerstätten übereinander. In den Arbeitsstätten fanden wir Schuster, Schneider, Tischler, Klempner usw. in vollster Tätigkeit. Man zeigte uns da auch ganz hübsches Papiergeld, sog. Lagergeld, mit dem die Arbeiter entlohnt werden, das aber nur im Lager selber zum Einkauf von Tabak, Tee, Zucker usw. ausreicht. Es sind zierliche blaue und braune Papiertchen von 5, 10, 20 Pfennig. Gewöhnliches Geld dürfen die Kriegsgefangenen nicht besitzen — wohl wegen der Entweichungsgefahr. Ihre Habfeligkeiten und Kleider, soweit die Gefangenen

ihren nicht bedürfen, sind in eigenen Magazinen aufgestapelt, jedes Bündel mit dem Namen des Eigentümers. Da lag auch ein Haufen Postpakete mit Kleidern und Schuhen, alle mit Anhangadressen versehen und zum Versand bereit — für die Arbeiterkolonnen, die draußen auf dem Lande beschäftigt sind, und denen das Lager von Zeit zu Zeit Wäsche und Kleider nachschickt.

In den Vorratsräumen sah es gar nicht nach Lebensmittelmangel aus. Auch das frischgebackene Schwarzbrot, das man uns zu kosten gab, und über das sich die an ihr gutes Weibsbrot gewöhnten Franzosen so sehr beschwerten, schmeckte zwar etwas säuerlich, aber gar nicht unangenehm. Die Gefangenen, soweit wir sie befragten, beklagten sich denn auch nicht über Verpflegung oder Behandlung, wohl aber zum Teil darüber, daß sie ihre Briefe aus der Heimat nicht oder nicht rechtzeitig erhielten.

„Das ist die alte Klage,“ erklärte uns einer der Offiziere, „die Leute, die natürlich große Sehnsucht nach ihren Familien haben, erwarten jeden Tag Briefe aus der Heimat und bilden sich weiß der Himmel was ein, wenn die Briefe nicht eintreffen. An unserer Posteinrichtung fehlt es wahrhaftig nicht, und auch die Schweiz liefert ja alle dort einlaufenden Briefe sofort an uns ab.“

Es muß auch anerkannt werden, daß die Gefangenen im allgemeinen sauber und durchaus nicht etwa unternährt und abgezehrt aussehn. Auch ihre Stimmung schien uns durchwegs nicht schlecht zu sein. Auf einem weiten Platz vergnügte sich eine Abteilung beim Fußballspiel. Andere arbeiteten unter Aufsicht eines französischen Oberquartiers, den General Cosat uns mit besonderer Auszeichnung als „unsern vortrefflichen Gartenkünstler“ vorstellte, mit der Aufmachung von Blumenbeeten rings um die Baracken.

Auf die Bitte des Generals, dem Kapellmeister und den Musikern einige aufmunternde Worte zu sagen, hielt Herr Prof. Köstlicher in tadellosem Französisch eine schwingvolle kleine Dankrede, indem er daran erinnerte, daß Rossinis „Zell“ seine



Eine österreichische Batterie-Telephonstellung im Feuer.

Erstaufführung in Paris erlebt habe. Er sollte den künstlerischen Bestrebungen dieser Kriegsgefangenen lebhaft Anerkennung.

In einem andern Teil des Lagers hatten wir auch einen jungen französischen Bildhauer namens Edgall, Schüler der Ecole des Beaux Arts, getroffen, der in einer eigens dafür errichteten Hütte an einem großen Grabdenkmal für die im Lager gestorbenen und im Waldfriedhofe beigesetzten Franzosen arbeitete. Die prächtige Reliefarbeit auf einem großen Rundfries war schon nahezu vollendet, besagten die Inschrift: A nos morts. Bescheidenen Herzens und nachdenklichen Sinnes verließen wir das Gefangenenlager. Wir hatten auch hinter den Drahtgäusen den Menschen gefühlt und gesehen — nicht bloß eine Horde Leberwundener, die man einsperrt, um sie unschädlich zu machen — den Menschen, der für sein Land leidet und die herbste Entbehrung duldet: die verlorene Freiheit. Vor diesem Leid und Duhertum nahmen wir in Gedanken tief den Hut ab.

Andererseits allerdings hatten wir den Eindruck, daß auch die Leiter dieses Lagers und besonders General Cosat, der als Inspektor des Kriegsgefangenenwesens im Bezirk des 18. Armeekorps gegenwärtig etwa 80.000 Kriegsgefangene, wovon 50.000 in Arbeitsgruppen und Kolonnen, unter sich hat, ihre Pflicht in humanem Sinne erfüllen und auch für die seelischen Leiden ihrer Untergebenen Gefühl und Verständnis haben. Als gelegentlich die Rede auf die Entweichungen kam und ich den General fragte, ob Fluchtversuche immer noch vorkommen, antwortete er:

„Gewiß kommen sie vor, und zwar ziemlich häufig, besonders bei den übers Land zerstreuten Arbeiterkolonnen. Sie müssen eben bedenken, wie lange der Krieg und die Gefangenschaft der meisten dieser Leute schon dauert. Alle sehnen sich nach der Heimat, nach der Freiheit. Das ist oft härter als alle Verunsicherung und Zwang, das schier Unmögliche zu wagen. Die meisten der Entwichenen werden ja alsbald wieder aufgegriffen und, wenn keine schweren Verbrechen vorliegen, möglichst milde bestraft.“

Die Revolution in Rußland.

Betrachtungen über ihre Ursachen und Voraussetzungen.

Der „Berliner Bund“ bespricht die Märzrevolution in Rußland in einer längeren Abhandlung, der wir folgendes entnehmen:

Das eindringende Verständnis für russische Dinge ist dem Westeuropäer nicht gerade leicht, denn es sind dort noch Faktoren mächtig, die bei uns schon seit langem unwirksam geworden sind. Insbesondere ist es eine Einrichtung die den westeuropäischen Staaten in diesem Umfange fremd ist: Die Macht der Beamten. Und gegen diese richtet sich zunächst auch die Bewegung der letzten Tage.

In ihrer jetzigen Gestalt geht die russische Beamtenherrlichkeit im Grunde auf Peter den Großen zurück. Er war der Gründer der russischen staatlichen Zentralisation und zugleich ihres wirksamsten Mittels zur Herrschaft, der Bureaucratie. Peter der Große fand bei seinem Regierungsantritt noch eine Reihe von Resten aus der Zeit der staatlichen Zersplitterung. Diese legte er mit eiserner Faust für alle Zeiten von der russischen Erde weg und um dieses neue gewaltige Reich zu regieren, schuf er eine streng zentralisierte Verwaltung, die einen ungeheuren Aufwand von Menschenarbeit verlangte. Und diese Arme von Menschen, die infolge der vielen Eroberungen im Laufe der Jahre immer mächtiger anwuchs, wurde eine Macht im Lande, vor der zu Zeiten sogar die Herrscher selber zitterten.

Wer nicht selbst in Rußland war, kann sich von dieser Macht höchstens einen Begriff machen aus Zeugnissen der russischen Literatur, in der gerade der Beamte eine nicht geringe Rolle spielt, nicht als Schreibender, wohl aber als Beschriebener. Man braucht nur an Schriften von Gogol, Turgenjew oder Tolstoi zu erinnern. Überall die gleichen Anklagen gegen den immer und ewig unverantwortlichen russischen Beamten. Wohl existiert eine bis ins Einzelne gehende Kontrolle, aber sie wird tatsächlich aufge-



Ein Weiberegiment. Unter Leitung von Landsturmsoldaten arbeiten stramm organisierte Abteilungen von Slobotkinnen an den Schanzen.

Niederlage die Schaffung der Grundgesetze von 1905, und der Weltkrieg, den wir erleben, die Emanzipation der Duma von den Banden kaiserlicher Selbstherrlichkeit. Es gehören stets gewaltige äußere Erschütterungen dazu, um das Innere eines Reiches in Bewegung zu bringen. Der Weltkrieg bedeuete die Schanden der russischen Verwaltung in Beispielen auf, die jedem einzelnen an Haut und Haaren gingen, und so brachte der Hunger Kräfte zum Erwachen, die sonst wohl noch träge weitergeschlummert hätten. Daran ist ja nach den nun vorliegenden Meldungen nicht mehr zu zweifeln, daß den ersten Anstoß zur jüngsten russischen Revolution die Petersburger Hungerrevolten gegeben haben. Die führenden Elemente der russischen Duma, das heißt die gemäßigten Links-Parteien, nahmen den Anlaß wahr, vereinigten sich mit den hungernden Massen und den wie es scheint längst mit der herrschenden Ordnung unzufriedenen Teilen der Armee, und so brachten sie eine Bewegung zustande, der sie heute noch den Namen geben, die aber morgen schon über sie wegschreiten kann.

Nach der äußeren Wirkung ist das bemerkenswerteste Moment der Revolution vom März 1917 die in auffallend kurzer Zeit erreichte Abhandlung des Zaren Nikolai II. ein Erfolg, der bis heute noch nie einer aus dem Volke emporgewachsenen Revolution beschieden war. Wohl sind im Laufe der russischen Geschichte manche Herrscher zur Niederlegung der Krone gezwungen worden, dann geschah es aber immer durch einen andern Kronpräsidenten, der meist von der Armee auf den Schild erhoben wurde. Das bekannteste Beispiel für einen solchen Fall ist die Armeerevolte, durch die Katharina II. Kaiserin wurde. Heute aber ist es die Volksvertretung, die dem „Herrscher aller Reußen“ die Feder in die Hand gedrückt hat, mit der er die Abdankungsurkunde unterzeichnete. Sie hat damit das Grundgesetz von 1905 ge-

Wenn heute in der Presse Englands, Frankreichs und Italiens mit Genugtuung darauf hingewiesen wird, daß der Sieg des progressiven Blocks eine noch entschiedenere Führung des Krieges bedeute, so ist das aus der politischen Lage durchaus zu verstehen. Man muß sich aber hüten, das, was Nijutow und seine Freunde wollen, nun ohne weiteres als Willen der Gesamtheit des Volkes anzusehen, die hinter dieser Revolution steht. Schon vor Monaten konnte man in der russischen Presse Neuerungen lesen, die auf ein tief wurzelndes Friedensbedürfnis schließen ließen, und diese Stimmen waren sicherlich nicht nur aus besonders intensiver Arbeit deutscher Propaganda zu erklären. Wir haben von Anfang an betont, man dürfe nicht aus dem Auge verlieren, daß zwei Bewegungen hier nebeneinander in Fluß gekommen sind, die Dämpfung der „nationalliberalen“ Kreise der russischen Duma gegen deutschfreundliche Tendenzen der Reaktion, u. der gewaltige Schrei eines ganzen Volkes nach Brot. Welches von beiden stärker ist, weiß heute noch niemand.



Ein zahnärztliches Ambulatorium an der Front.

brochen, denn in diesem stand noch der lapidare Satz, daß „Gott selbst gebiete, dem Zaren zu gehorchen.“ Um die Mitternachtsstunde des 16. März 1917 hat der Zar der Duma gehorchen müssen.



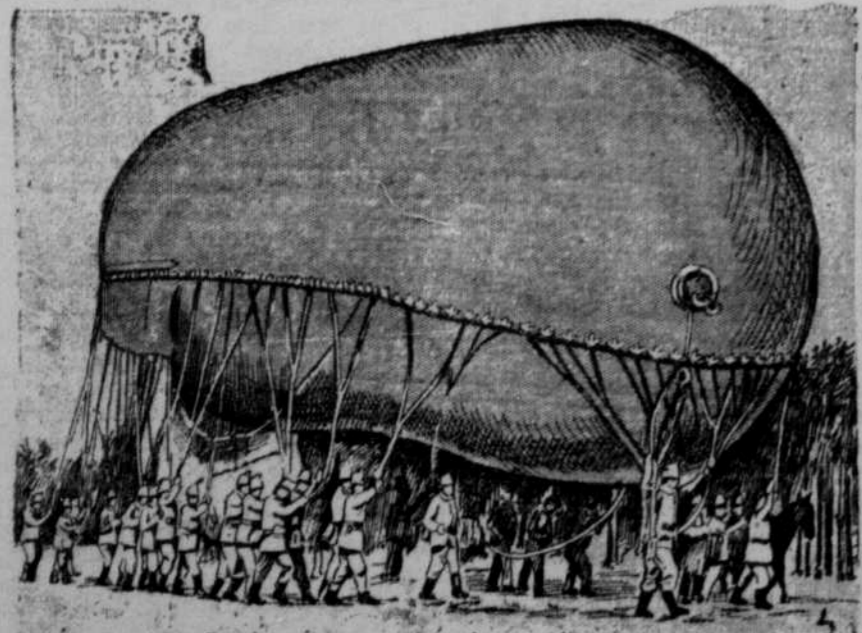
Quo Ledere's Werkurbrunnen auf dem Theaterplatz in Frankfurt a. M., der während des Krieges enthielt wurde.



Stach hergestellte „Kochherde“ aus alten Ziegeln und Erde, wie solche bei den südlichen Truppen mit Erfolg verwendet werden.

einem neuen Waldfriedhof vorbei nach dem Truppenübungsplatz Griesheim brachten, wo sich an das Kasernenbüschchen das Gefangenen-Barackenlager anschließt. Auf der Straße begegneten uns zuweilen kleinere und größere Arbeiterkolonnen von Kriegsgefangenen, die unter der Führung von Landsturmsoldaten über Land marschierten, und in der Nähe des Waldfriedhofes war eine Abteilung Franzosen mit Holzfüßen beschäftigt. Die roten Hosen leuchteten aus dem Wald Dunkel hervor, und eben schlug eine gefüllte Föhre zwischen den Nachbarkämmen krachend auf die Erde hin.

Vor der Einfahrt zum Lager präsentierten die Schildwachen mit aufgezplantem Bajonett und vor der Wachtstube trat die Mannschaft unter Gewehr. Der neue Lagerkommandant, ein behäbiger Oberstleutnant mit



Einholen eines Fesselballons auf dem östlichen Kriegshauptplatz.